

Hundert Jahre Buchbesprechungen

Autor(en): **Röthlisberger, M.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse = Gazzetta militare svizzera**

Band (Jahr): **80=100 (1934)**

Heft 1

PDF erstellt am: **05.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-12593>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Hundert Jahre Buchbesprechungen.

Von Oberstlt. M. Röthlisberger, Bern.

I.

In den hundert Bänden der Helvetischen Militär-Zeitschrift, der Schweizerischen Militär-Zeitung und der Allgemeinen Schweizerischen Militärzeitung sind an die 6000 Bücher besprochen worden. Anfangs finden sich die Buchbesprechungen nur vereinzelt, eingestreut in den übrigen Inhalt; von 1852 hinweg erscheinen sie zu einer «Umschau in der Militärliteratur» vereinigt; später nehmen sie einen immer grösseren Raum ein, bis sich 1903—1920 die Herausgabe eines besonderen «Literaturblattes» in Gestalt von monatlichen Beiheften rechtfertigt. Daneben vermitteln seit 1880 Verzeichnisse über die bei der Redaktion eingegangenen Werke sowie auch Anzeigen über die Erwerbungen der Eidg. Militärbibliothek nützliche Uebersichten über die Neuerscheinungen in der Militärliteratur.

In ihrer Gesamtheit geben die vielen Buchbesprechungen ein Spiegelbild der Militärliteratur in den letzten hundert Jahren. Es dürfte kaum ein bedeutenderes militärisches Werk in der Schweiz oder in den Nachbarstaaten erschienen sein, das in unserer Zeitschrift nicht besprochen oder doch wenigstens angezeigt worden wäre. Da Werke schweizerischer Herkunft dabei besonders hervortreten, bilden alle diese Besprechungen die Grundlagen für eine *Geschichte der schweizerischen Militärliteratur*; wenn sich auch die ganze Sammlung von einer Literaturgeschichte immer noch durch das Fehlen eines leitenden Gedankens und einer ordnenden Hand unterscheidet.

Das Nationale wurde früher bekanntlich viel weniger betont als heutzutage. Wenn H. Wieland in der ersten «Umschau»¹⁾ schreibt, dass er die Militärliteratur als ein Gemeingut betrachte, dem sich der schweizerische Offizier nicht entfremden dürfe, so dachte er dabei wohl mehr noch an das ausländische als an das einheimische Schrifttum. Immerhin finden wir schon 1843 bei der Anzeige eines Vorläufers unseres beliebten Wehrmannskalenders, des «Schweiz. Militär-almanachs», die Bemerkung, dass die «Schweizer-Militär-Literatur» einen erfreulichen Aufschwung nehme²⁾ und damit erstmals eine bewusste Abgrenzung von den schriftstellerischen Erzeugnissen des Auslandes. Einen Schritt weiter geht im Jahre 1884 der damalige Redaktor der Zeitschrift, Oberstlt. Carl von Elgger, indem er die Besprechung einer «Anleitung zur Erteilung des Unterrichts bei der Feldartillerie» von Hauptmann von Tschärner mit den Worten

1) Schweiz. Militär-Zeitschrift, 1852, S. 223.

2) Helvetische Militär-Zeitschrift, 1843, S. 93.

schliesst: «Unsere eigentümlichen Armeeverhältnisse fordern auch ihre eigentümliche Literatur»³⁾). In der Tat dürfte heute bei uns die Auffassung vorherrschend sein, dass gerade in den für unsere Milizarmee und unsere Landesverteidigung wichtigsten Fragen — Organisation und Ausbildung, Bewaffnung und Ausrüstung — auch die beste ausländische Literatur keine, unsern Verhältnissen wirklich entsprechenden Vorschläge enthält, sondern dass wir letzten Endes doch auf uns selber angewiesen sind und unsern Weg selber finden müssen. Das ausländische Schrifttum ist für uns namentlich deshalb unentbehrlich, damit wir das Wesen des modernen Krieges und überdies die andern Armeen, ihre Kampfgliederung, Führung und Fechtweise kennen lernen. Eine schweizerische Militärliteratur darf, abgesehen von der Behandlung unserer eigenen Fragen, allgemeinen Geltungsanspruch auch auf jenen Gebieten erheben, wo das persönliche Kriegserlebnis nicht von ausschlaggebender Bedeutung ist. Vergessen wir nicht, dass die erste neuzeitliche Gefechtslehre einen Schweizer — General Jomini aus Payerne — zum Verfasser hat, und dass die Zahl bedeutender schweizerischer Militärschriftsteller weder mit dem eidg. Obersten Rüstow⁴⁾ noch mit General Wille aufhört. Gerade diese beiden Namen verkörpern in unserem Schrifttum Gestalten, wie sie sich zum Nutzen unserer Armee wohl immer finden werden: der über ein umfassendes kriegsgeschichtliches Wissen verfügende Führer, der die Forderungen der Gegenwart aus der Kenntnis der Vergangenheit heraus versteht, und der seiner Zeit vorausseilende schöpferische Geist, der die Kraft besitzt, Veraltetes zu überwinden und neuen Gedanken Bahn zu brechen.

Eine zusammenfassende Geschichte der schweizerischen Militärliteratur ist noch nicht geschrieben. Wer sich einmal an diese Aufgabe wagen wird, kann dessen gewiss sein, damit nicht nur unnütze Stubengelehrtheit zu treiben, sondern unserem Wehrwesen einen grossen Dienst zu leisten. Das Ansehen der schweizerischen Milizarmee wird sicherlich auch dadurch gesteigert, dass das Ausland aus einer solchen Darstellung ersehen kann, wie viele Männer sich bei uns wissenschaftlich mit militärischen Fragen befasst und welche Werke von bleibendem Werte sie dabei geschaffen haben.

³⁾ Allg. Schweiz. Militärzeitung, 1884, S. 265.

⁴⁾ Bei der Würdigung des Werkes «Der Krieg gegen Russland» von W. Rüstow schreibt H. Wieland: «Die enorme Befähigung Rüstows mögen nun Jene bezweifeln, die sich allein für praktisch, das heisst für befähigt zum Handeln halten, weil sie jeden für unpraktisch erklären, der seine Mussestunden mit ernstern Studien ausfüllt, der mit der Feder arbeitet, bis die Zeit kommt, dieselbe mit dem Schwert zu vertauschen; sie brüsten sich damit, dass sie das nie gekonnt, als ob deshalb der Säbel ihnen handgerechter sei!» Allg. Schweiz. Militärzeitung, 1855, S. 200.

Die Militärliteratur der letzten hundert Jahre, soweit sie ihren Niederschlag in den Buchbesprechungen gefunden hat, lässt sich aber auch unter einem andern Gesichtspunkt betrachten: die Besprechungen selber können zum Gegenstand der Forschung werden. In diesem Sinne wollen wir einmal untersuchen, welche Grundsätze in unserer Zeitschrift für die Abfassung von Buchbesprechungen massgebend waren. Sollten hierüber bestimmte Angaben fehlen, so werden sich doch aus der Fülle der Beiträge wertvolle Einblicke in Wesen und Zweck der militärischen Buchbesprechung ergeben und nützliche Richtlinien für die künftige Arbeit aufstellen lassen.

II.

Militärische Buchbesprechungen verfolgen in der Schweiz einen ganz besonderen Zweck: sie sollen die ausserdienstliche Weiterbildung unserer Milizoffiziere fördern.

Heute, wo uns der Weltkrieg die Notwendigkeit einer kriegstüchtigen Armee erneut zum Bewusstsein gebracht hat, erscheint die Forderung, dass in unserer Zeitschrift auch die Buchbesprechungen auf die militärische Weiterbildung hinwirken sollen, beinahe als selbstverständlich. Wer militärische Bücher bespricht, stellt sein Wissen und seine Diensterfahrung jüngeren Kameraden zur Verfügung und arbeitet so im Interesse der Armee. In diesem Sinne aufgefasst, haben die Buchbesprechungen eine ernste und verantwortungsvolle Aufgabe zu erfüllen. Sie werden nicht aus Freude am Kritisieren geschrieben, sondern aus dem Bewusstsein einer Pflicht; aus dem Willen, für unsere Armee zu wirken, für ihren Ausbau einzutreten, wertvollen neuen Gedanken bei uns Eingang zu verschaffen, mit einem Wort: unser Offizierskorps geistig zu erziehen.

Die hundert Bände unserer Zeitschrift beweisen indessen, dass bei der Abfassung von Buchbesprechungen auch andere Ueberlegungen ihre Berechtigung haben und dass zahlreiche Beiträge auch heute noch aus andern Gedankengängen heraus geschrieben werden.

Die allererste Besprechung, erschienen am 1. Februar 1834, verfolgte einen Zweck, der in der damaligen Zeit, wo eine schweizerische Armee überhaupt erst geschaffen werden musste, wichtiger war als das erzieherische Moment: sie diente der Ueberbrückung unserer sprachlichen Verschiedenheit. Die Regierung des Standes Bern hatte damals eine Kommission eingesetzt, welche über die «Einführung von Modifikationen in den Reglements der Berner Militärorganisation» beraten sollte. Der eidg. Oberst Hoffmeier aus Pruntrut hatte hierüber einen französisch geschriebenen Bericht verfasst, dessen Vorschläge dann durch ausführliche Wiedergabe und Behandlung auch den

deutschsprechenden Offizieren nahe gebracht wurden¹⁾). Von dieser guten Tradition, dem Schrifttum unserer welschen und tessinischen Kameraden alle Beachtung zu schenken und es in der deutschen Schweiz bekannt zu machen, ist unsere Zeitschrift nie mehr abgewichen. Die in jüngster Zeit vom Ausland her einsetzende völkisch-imperialistische Propaganda, die sich unmittelbar gegen die Grundlagen unseres Staatswesens richtet, mahnt hier aber zu doppelter Wachsamkeit. Auch auf dem Gebiete der Buchbesprechungen wollen wir daher immer und zuerst für jene alte Forderung, die Einheit unserer Armee zu festigen, mit aller Kraft eintreten. Der Zweck, den eidgenössischen Wehrgedanken zu stärken, zeigt sich auch in einer weitem Buchbesprechung des I. Jahrganges über das Werk eines ungenannten luzernischen Offiziers «*Considérations sur l'état militaire de la Suisse*», indem der Schriftleiter hofft, durch seine Empfehlung «beizutragen zur Lösung der grossen Aufgabe der Wiedergeburt der Schweiz zu einem kriegerischen Staat»²⁾).

Als dann die neue Bundesverfassung die Bildung einer schweizerischen Armee in Angriff genommen hatte, durften sich im Rahmen unserer Zeitschrift auch die Buchbesprechungen anderen Aufgaben zuwenden. Es zeigt sich nun vor allem das Bestreben, in der literarischen Umschau die *neuesten Erscheinungen* anzuzeigen. Im Jahre 1854, in der Voraussicht neuer, durch das Kaiserreich Napoleons III. heraufbeschworener Kriege und eines damit zusammenhängenden Anwachsens der Militärliteratur, erklärt Oberst H. Wieland ausdrücklich, dass seine Buchbesprechungen «den Hauptzweck im Auge haben, unsere schweizerischen Kameraden mit den neuen Erscheinungen bekannt zu machen, namentlich aber als Wegweiser zu dienen für diejenigen Kameraden, die mit Anschaffungen für Militärbibliotheken betraut sind»³⁾). Ja, wenn dieser ausgezeichnete und klarblickende militärische Führer seinen so treffenden und geistprühenden Buchbesprechungen selber keinen tieferen Sinn geben wollte, so kann es nicht verwundern, dass er im gleichen Zuge sogar von einem «verhassten Rezensentenhandwerk» spricht.

An der Ueberzeugung, dass sich bei uns der Zweck der Buchbesprechungen nicht in der Anzeige von Neuerscheinungen erschöpfen darf, könnte ich irre werden, wenn die «Einladung zum Abonnement» des Jahres 1902 wirklich von General Wille, der die Schriftleitung am 3. August 1901 übernommen hatte, verfasst worden wäre. In dieser Einladung heisst es nämlich: «Bei dem grossen Interesse, welches von jeher unsere Offiziere

1) Helvetische Militär-Zeitschrift, I. Jahrg. Nr. 4.

2) Helvetische Militär-Zeitschrift, I. Jahrg. Nr. 9.

3) Schweiz. Militär-Zeitschrift, 1854, S. 394.

den Neuerscheinungen der militärischen Literatur entgegenbringen, ist es diesen von grossem Wert, wenn sie möglichst frühzeitig durch objektive Darlegung des Inhalts neuer Werke in den Stand gesetzt werden, darüber zu urteilen, ob deren Anschaffung für sie von Interesse ist . . .»⁴⁾ Ich glaube nicht, dass General Wille, dem die Erziehung des Offizierskorps zu Tüchtigkeit und Manneswort über alles ging, das ihm hiefür mit den Buchbesprechungen in die Hand gegebene ausgezeichnete Mittel derart verkannt hätte; denn gerade seine Besprechungen zeichnen sich durch eindringliche erzieherische Wirkung aus. Nicht das Allerneueste anzuzeigen, ist das Wesentliche, sondern Neues oder Altes so zu besprechen, dass es zum Nachdenken anregt und dass dadurch unsere Offiziere zur Selbständigkeit erzogen werden.

Eine weitverbreitete Auffassung geht ferner dahin, dass die Buchbesprechungen lediglich die Aufgabe hätten, den Inhalt eines Werkes wiederzugeben und dass die Verfolgung weiterer Ziele ausserhalb ihrer Bestimmung liege. Ein Beispiel aus neuerer Zeit! Die Besprechung über «Das Wäldchen 127» von Ernst Jünger wird mit den Worten eingeleitet: «Es ist schwer, von diesem inhaltvollen Buche in kurzen Zügen eine Analyse zu geben; denn der Inhalt gibt wesentlich mehr als der bescheidene Titel sagt⁵⁾.» Demgegenüber behaupte ich, dass gerade unsere Zugführer, denen Jüngers Werk am meisten zu sagen hat, keine blosser Analyse, nichts «Auflösendes» brauchen, sondern dass der Besprechende ihnen vielmehr im Sinne Jüngers etwas «Aufbauendes, Bejahendes» geben soll.

Dieses Beispiel zeigt, dass natürlich nicht jedes Buch «mit erzieherischer Wirkung» besprochen werden kann; es muss sich nach seiner ganzen Wesensart dazu eignen. Wo der Verfasser selber als Persönlichkeit zurückzutreten wünscht und sein Werk bewusst ganz sachlich schreibt, lässt sich die rein darstellende Besprechungsweise ohne jede dazu tretende weitere Absicht rechtfertigen. Indessen sind es oft gerade die wissenschaftlich und unpersönlich geschriebenen Werke, die den nachhaltigsten Einfluss ausüben⁶⁾. Diese Werke sollten dann so angezeigt werden, dass die Besprechung gewissermassen jenen inneren Gehalt

⁴⁾ Allg. Schweiz. Militärzeitung, 1902, S. 451.

⁵⁾ Allg. Schweiz. Militärzeitung, 1925, S. 255.

⁶⁾ So urteilt H. Wieland über eine neue Ausgabe der Werke von Clausewitz: «Clausewitz gilt als der erste Militärschriftsteller der Neuzeit und wenn auch nicht geleugnet werden kann, dass Viele seinen Namen beständig im Munde führen, ohne ihn je gelesen zu haben, so werden Andere, die ihn wirklich gelesen und studiert haben, bezeugen können, welche reiche Quelle von Erkenntnis sich ihnen in seinen Werken erschlossen . . .» Allg. Schweiz. Militärzeitung, 1858, S. 352.

auffängt und an die Leser der Zeitschrift weitergibt. Der Besprechende muss es also verstehen, die Gedanken des Hauptwerkes herauszuarbeiten und an Stelle des Verfassers ausstrahlen zu lassen.

Was ich unter der erzieherischen Wirkung einer Buchbesprechung verstehe und, angewendet auf die besonderen Verhältnisse unserer Armee, als den eigentlichen Zweck der Besprechungen betrachte, sei wiederum an einem Beispiel erläutert. In der Besprechung des Werkes von General Tournès über «La campagne de printemps en 1813. Lützen — Etude d'une manœuvre napoléonienne» steht Folgendes:

«. . . Das Werk ist wieder ein neuer Beweis, wie trotz aller Aenderung der Waffentechnik die Grundgesetze des kriegerischen Handelns sich doch immer gleich bleiben. Es zeigt sicher aber auch besonders deutlich, dass auch ein Genie wie Napoleon mit einem noch so durchdachten Operationsplan nicht zum Ziele kommen kann, wenn die unterstellte Führung und die Truppe nicht auf der Höhe ihrer Aufgabe stehen. Bekanntlich hat ja Napoleon nach der Vernichtung der grossen Armee im russischen Feldzuge mit bewundernswertem Organisationstalent in kürzester Frist neue Armeen aufgestellt; doch waren diese neuen Formationen in Bezug auf Moral, Ausbildung, inneren Zusammenhang, kurz auf Kampfwert, mit denen seiner früheren Feldzüge bei weitem nicht zu vergleichen. Man weiss auch, dass die Marschälle, die als brave Truppenführer in den früheren Feldzügen unter der unmittelbaren Aufsicht des Meisters geführt hatten, in ihrer grossen Mehrzahl zu selbständiger Verwendung wenig geeignet waren und daher versagten, als die zunehmenden Truppenstärken und die Ausdehnung der Kriegsschauplätze die Führung in mehreren getrennten Gruppen erheischten. An diesen Schwierigkeiten, die in dem Buche von Tournès klar zu Tage treten, ist schliesslich auch der grösste Feldherr der neueren Kriegsgeschichte gescheitert.

Es muss erneut darauf hingewiesen werden, dass für den Offizier, der sich ein Bild vom wahren Wesen des Krieges und seinen unveränderlichen Grundgesetzen machen will, das Studium der Feldzüge Napoleons immer noch eine unentbehrliche Fundgrube der Erkenntnis bildet. In den Darstellungen dieses doch schon ziemlich weit abliegenden Abschnittes der Kriegsgeschichte treten naturgemäss die zeitlich bedingten Einzelheiten gegenüber den grundsätzlichen Fragen zurück; ihre Bedeutung wird daher hier oft leichter erkannt als in vielen Schilderungen moderner Kriegereignisse, wo sie oft im Gewirr taktischer und waffentechnischer Kleinigkeiten untergehen. Das Buch von Tournès ist für dieses Studium besonders gut geeignet und bietet dem Leser hohen Genuss. Es zeigt den grossen Feldherrn an der Arbeit, der unbeirrbar seinem Ziele zustrebt und dabei doch immer für jede, auch die unwahrscheinlichste Art des gegnerischen Handelns, eine Aushilfe bereit hat. Es schildert jene Art der Führung, die auch unter veränderten taktischen und waffentechnischen Verhältnissen und in kleineren Verhältnissen für jeden Führer vorbildlich bleibt. Frick.»⁷⁾

Das nenne ich eine Besprechung, die den Zweck erfüllt, unser Offizierskorps geistig zu erziehen! Ob es sich dabei um eine Neuerscheinung oder um ein klassisches Werk der Militärliteratur handelt, ist nebensächlich; die Hauptsache bleibt die

⁷⁾ Allg. Schweiz. Militärzeitung, 1932, S. 549.

Anregung zu eigenem Nachdenken und die Erziehung zur Selbständigkeit. Das ist für unsere Offiziere, die sich nicht berufsmässig, sondern nur von Zeit zu Zeit mit militärischen Fragen beschäftigen, und auch für unser Land, dem nicht immer das Neueste am meisten frommt, das Wesentliche.

III.

Die Persönlichkeit des Verfassers der Buchbesprechungen — des Referenten — erhält, sobald der erzieherische Zweck seiner Arbeit feststeht, eine besondere Bedeutung. Bloss um Neuerscheinungen anzuzeigen oder um Inhaltsangaben zu erstellen, braucht es keine qualifizierten Mitarbeiter. In unsern Verhältnissen aber erfordert die Aufgabe des Referenten ein eigenes sicheres Urteil und den Willen, für Gedanken, die er als wertvoll erkennt, an Stelle des Verfassers einzutreten. Wenn aber der Referent gleichsam zum Schrittmacher für den Verfasser ausersehen ist, dann muss er selber dem Leser der Zeitschrift nahestehen und bei ihm etwas gelten. Daraus folgt, dass der Referent mit seinem Namen für seine Beurteilung einzustehen hat, und dass wir anonyme Buchbesprechungen grundsätzlich ablehnen. Das Zeichnen der Besprechungen bloss mit den Initialen des Referenten widerspricht diesem Grundsatz nicht; denn es soll damit nichts verheimlicht werden. Für Beiträge von geringer Wichtigkeit oder für Besprechungen von verhältnismässig belanglosen Werken genügt das Signum des Referenten, während er nach eigenem Ermessen seine bedeutenderen Arbeiten mit dem vollen Namen zeichnet. Wo aber absichtlich die getarnte Buchbesprechung gepflegt wird — beispielsweise durch Benennung der Referenten mit blossen Ziffern¹⁾ — geht sie von der falschen Voraussetzung aus, dass damit eine unvoreingenommene Beurteilung der Werke gewährleistet sei. Als ob der Anonymus nicht auch ein Mensch wäre! Im Gegenteil, eine Besprechung erscheint umso gerechter, je besser der Leser den Referenten mit seinen Tugenden und Schwächen kennt; denn damit erhält er wenigstens eine sichere Grundlage, von der aus er auf den Wert des empfohlenen oder abgelehnten Werkes schliessen kann.

¹⁾ Was die Anonymität verschulden kann, zeigt folgender Zwischenfall: Im Jahre 1869 erschien in einer ausländischen Militärzeitschrift eine Besprechung schweizerischer Manöver bei Bière, worin sich der mit einer Ziffer zeichnende Verfasser sehr abfällig über die beteiligten Waadtländer äusserte. Die Truppenkommandanten setzten sich zur Wehr und bezichtigten der Urheberchaft einen ihnen missliebigen deutschschweizerischen Offizier. Schliesslich bedurfte es einer förmlichen diplomatischen Intervention des Bundesrates, um von der ausländischen Schriftleitung die Erklärung zu erwirken, dass der Verdächtige an der ganzen Angelegenheit unbeteiligt sei. — Allg. Schweiz. Militärzeitung, 1870, S. 53.

Wer militärische Buchbesprechungen schreibt, darf bei dieser Arbeit ganz Mensch sein. Ja, er soll es, weil er nur auf diese Weise zwischen sich, dem Leser und dem Verfasser eine lebendige Beziehung schafft. Die guten Besprechungen lassen denn auch inhaltlich schon die Persönlichkeit des Referenten erkennen, und häufig wirkt dieser stärker auf uns als der Verfasser selber. Als Beispiel hiefür sei die erste mit «U. W.» gezeichnete Besprechung (1885) angeführt. Es handelt sich um die Beurteilung der «Gefechtsmethode der Kavallerie» von Oberst E. Rothpletz²⁾.

«. . . Der formelle Teil beginnt mit der Gliederung unseres Dragonerregiments und führt uns wieder von Neuem die gebieterische Notwendigkeit vor Augen, unsere nach der Organisation schon so numerisch schwache Kavallerie auf die Höhe ihrer Sollstärke zu bringen und dahin zu arbeiten, dass sie durch Vorzüglichkeit des Pferdmaterials, Schulung, Disziplin, Unternehmungsgeist und Zähigkeit sich auszeichnet und dadurch für die Zwecke der Heeresführung ersetzt, was ihr an Zahl abgeht!

Dem «Gefecht der Kavallerie zu Pferd» ist natürlich der grösste Raum gewidmet! Dasjenige, was in diesem Kapitel zuerst den Leser anziehen muss, ist der logisch feste Aufbau der Gefechtsmethode, die klare Folge und Folgerung der einzelnen Abschnitte aus ihren Vorgängern! Er beginnt mit der trockenen, schematischen Betrachtung der Formationen des Gefechtes und den bekannten Regeln für die Anwendung der Faktoren für das Gelingen der Attaque und indem immer freier der Geist des so anregenden und geistvollen Lehrers hervortritt, zeigt er, wo die Gefechtsführung eine freie Geistes-tätigkeit ist, für die es wohl Beispiele und Grundsätze gibt, die Niemand ungestraft vernachlässigen darf, aber keine Schlüssel und Formeln, wie für friedliche, mathematische Aufgaben! An der Hand dieses Lehrbuches wird jeder Lehrer seinen Schülern das Erkennen der Bedeutung dieser Grundsätze lehren können, ohne ihm eine Reihe von Rezepten für die verschiedenen Arten des Angriffes zu erteilen!

Wohl hat der Verfasser Recht, wenn er sagt: «Nichts Irrigeres gibt es, als der in einigen Armeen verbreitete Glaube, dass bei den Offizieren der Kavallerie das schneidige Wesen das Wissen der andern Waffen ersetze! Ein Offizier der Kavallerie muss sehr viel gelernt haben und sehr viel wissen, um allen Lagen gewachsen zu sein!» In dem Abschnitt Initiative und dem folgenden zeigt der Verfasser, wie er dies meint, wie und warum der Kavallerieoffizier viel wissen muss; er muss viel wissen, wie der echte Künstler viel wissen muss, um die Technik seiner Kunst zu beherrschen und frei mit ihr und über ihr nach seinem Kunstgefühl schalten zu können, und nicht ihr ängstlicher Sklave zu sein! — Dasjenige, was jeder Truppenführer zuerst besitzen muss, ist der schneidige Reitergeist, d. h. das Bewusstsein der Verantwortlichkeit und die rücksichtslose, furchtlose Entschlossenheit, die Verantwortung auf sich zu nehmen. Was aber der Kavallerieoffizier vor allen andern voraus hat und seinen Dienst zum allerschönsten macht, ist die Notwendigkeit, dass diese schönste der männlichen Charaktereigenschaften bei ihm in höchster Potenz vorhanden sei! . . . U. W.»

Wer erkennt nicht aus dieser hinreissenden Besprechung die Persönlichkeit unseres Generals! Ein schönes, empfehlenswertes Buch hat ihn hier angeregt, seinen eigenen Gedanken kraftvollen Ausdruck zu geben. So wenig wie jeden andern

²⁾ Allg. Schweiz. Militärzeitung, 1885, S. 286.

Leser wird ein bedeutendes Werk den Referenten gleichgültig lassen. Je nachhaltiger es auf ihn wirkt und je stärker es ihn bewegt, desto persönlicher wird, zum Nutzen aller, die Besprechung ausfallen.

Umgekehrt, wenn ein unbedeutendes Werk in die Hand eines Referenten von ausgesprochener Selbständigkeit des Urteils gerät, lässt sich für den Verfasser wenig Gutes erhoffen. Die stärkere Persönlichkeit des Referenten erdrückt das Werk, und die Enttäuschung über die nutzlos geopfert Zeit macht sich in scharfer Ablehnung oder in grimmigem Spotte Luft. Auch hierfür sei ein Beispiel aus der Vorkriegszeit angeführt, wo das klatschsüchtige Buch eines anonymen Generals «Aus einer grossen Garnison» mit folgender Besprechung erledigt wird:

«Einem dringenden Bedürfnis dürfte das Werk nicht entgegenkommen. Wir begegnen darin ähnlichen Motiven und Gedanken, wie sie in Beyerlein's «Jena oder Sedan?» enthalten sind. Der ungenannte General will auch seinen Teil beitragen zur Sanierung der deutschen Wehrkraft. Das wird ihm niemand verargen. Wer sollte auch nach all dem Geschehenen nicht den Drang und den Beruf in sich fühlen, der deutschen Armee irgend etwas am Zeug zu flicken? Wie viele gibt es doch schon, die ihrer Lebtage noch keinen einzigen Soldaten ausgebildet haben und gleichwohl an einem Ideenreichtum zur Reformierung der verrotteten Armeen leiden, der nur bewunderungswert ist. Fast möchte man meinen, dass der freie, vorurteilslose Geist nur dort eine Heimatstätte hat, wo er durch keinerlei Sachkenntnis getrübt ist. Die einen lehnen sich an unverstandene, grosse Vorbilder an und wettern in unermüdlichem Eifer um so kräftiger gegen den stumpfsinnigen Drill, je weiter sie mit ihrer militärischen Einsicht hinter ihren, so gründlich falsch begriffenen Meistern zurückgeblieben sind. Das sind die Harmlosen! Eine zweite Kategorie zieht gegen den Adel und die Kommerzienratssöhne zu Felde. Die ist schon gefährlicher, weil sie den Klassenhass schürt. Eine dritte Klasse sucht den Weg der Besserung im «Enthüllen». Darüber schweigen wir. Auch General von X. enthüllt. Dies gehört auch zu einem Roman, aber nicht mehr in den Kreis unserer militärischen Beurteilung . . .»³⁾

Diese Besprechung ist «A. B-n.» gezeichnet, und niemand unter uns wird darüber im Zweifel sein, wer sie geschrieben hat: *ex ungue leonem!*

Besprechungen, die kein persönliches Gepräge tragen, wirken nie nachhaltig; sie erfüllen also den von uns umschriebenen Zweck nicht. Man darf sagen, dass erst die Persönlichkeit des Referenten der Besprechung Gehalt und Bedeutung gibt und dass das beste Werk unbeachtet bleiben kann, wenn niemand sich dafür mit Ueberzeugung und Wärme einsetzt.

IV.

Die Aufgabe des für die Buchbesprechungen bestellten Schriftleiters ergibt sich, wenn wir vorhin die Tätigkeit seiner Mitarbeiter richtig umschrieben haben, von selber: er hat für jedes Werk den rechten Referenten zu finden.

³⁾ Allg. Schweiz. Militärzeitung, 1905, 2. Literaturblatt, S. 7.

«Das rechte Werk dem richtigen Referenten» scheint eine sehr einfache Forderung zu sein, und doch ist es nicht immer leicht, sie zu erfüllen. Die hundert Bände unserer Zeitschrift geben vielleicht auch über diese Frage Auskunft. Vor allem fällt es auf, wie häufig früher der Leiter der ganzen Zeitschrift auch die Besprechungen selber geschrieben hat. In der Tat bieten die redaktionellen Buchbesprechungen die beste Gewähr für eine einheitliche, auch den Literaturteil umspannende Auffassung. Mit der Zeit ist aber jeder Redaktor durch seine Hauptaufgabe, die eigentliche Leitung der Zeitschrift, derart in Anspruch genommen worden, dass er durch Uebertragung der «Literatur» an seine Mitarbeiter Entlastung gesucht hat. Gewöhnlich wurden dabei die Buchbesprechungen jüngeren Kräften anvertraut: v. Elgger hat dieses Amt als Hauptmann¹⁾, Bircher als Major²⁾ übernommen. Die Heranziehung jüngerer Mitarbeiter für den Literaturteil der Zeitschrift lässt sich auch so begründen, dass die älteren Offiziere sich gewöhnlich im militärischen Schrifttum genügend auskennen und keiner Wegleitung durch Buchbesprechungen bedürfen, während die Jüngeren hier einer Führung zugänglicher sind und ein ihren Reihen entnommener Schriftleiter ihre Wünsche im allgemeinen besser verstehen wird. Wie dem auch sei, die Literaturabteilung unserer Zeitschrift scheint traditionsgemäss jüngeren Kräften als Arbeitsfeld vorbehalten zu sein. Darin liegt übrigens ein schöner Vertrauensbeweis, und jeder, dem diese Aufgabe zufällt, wird auch bestrebt sein, sie nach bestem Wissen und Können zu erfüllen.

Aus der selbständigen Leitung der «Literatur» in unserer Zeitschrift ergibt sich auch eine besondere Verantwortung. Für Form und Inhalt einer bestimmten Buchbesprechung ist in erster Linie, vor dem Referenten und vor dem Redaktor der Zeitschrift, der Schriftleiter der Literaturabteilung verantwortlich. Die andern sind in gewissem Umfange mitverantwortlich; der Referent, weil er mit seinem Namen für die Beurteilung eintritt, und der Redaktor, weil er den Schriftleiter berufen und in seine Stellung eingesetzt hat. Die Hauptverantwortung aber liegt beim Schriftleiter; denn er hat den ihm eingesandten Beitrag angenommen und dessen Veröffentlichung angeordnet. Aus dieser Verantwortung folgt aber auch, dass der Schriftleiter grundsätzlich in der Wahl seiner Mitarbeiter frei ist, dass er die Beiträge nach seinem Ermessen überprüfen und gegebenenfalls deren Aufnahme verweigern kann. Die Befugnisse des Schriftleiters sollen aber nicht so weit gehen, dass er den Referenten Vorschriften über die Art und Weise ihrer Besprechungen macht.

¹⁾ Allg. Schweiz. Militärzeitung, 1868.

²⁾ Allg. Schweiz. Militärzeitung, 1921.

Dies ist allerdings ein Grundsatz, gegen den man anfangs im Eifer gerne verstösst und den zu befolgen nicht immer leicht ist. Je besser aber der Schriftleiter die Kunst erlernt, für jedes Werk den richtigen Referenten zu finden, desto seltener wird er versucht sein, die einheitliche Auffassung auf dem Gebiet der Buchbesprechungen durch sein Machtwort herzustellen. In der Freiheit erst kann der Referent als Persönlichkeit voll zur Geltung kommen! Dann auch entsteht zwischen dem Schriftleiter und seinen Mitarbeitern zum Nutzen des Ganzen das richtige kameradschaftliche Verhältnis.

Bücher zu besprechen und die Besprechungen nach einheitlichem Plan zu ordnen, ist keine undankbare Aufgabe, sondern eine schöne, verantwortungsvolle Arbeit für unsere militärische Weiterbildung. Das lehren uns hundert Jahre Buchbesprechungen!

Oberst Ulrich Wille als Redaktor der Militärzeitung und die Militärorganisation von 1907.

In der Nr. 28 vom 13. Juli 1901 teilte der damalige Herausgeber der Allg. Schweiz. Militärztg. mit, dass Oberstdiv. Ulrich Wille mit dem 1. August die Redaktion der Zeitung übernehmen werde, deren Ziel nach Hans Wieland, «den schweizerischen Wehrstand mit seinen Interessen als dessen Hauptorgan würdig und ehrenvoll allerseits zu vertreten», sein und bleiben werde. Am 3. August übernahm in diesem Sinne der neue Redaktor sein Amt, um dieses bis zur Ernennung als Oberbefehlshaber unserer Armee 1914 beizubehalten.

Schon in der ersten Nummer befasste er sich in der ihm eigenen freimütigen und doch nicht verletzenden Art mit den Auswüchsen der sogenannten schweizerischen Offiziersfeste, deren Vereinfachung empfehlend. Wir sind überzeugt, dass es für General Wille eine besondere Freude gewesen wäre, am 25. November des letzten Jahres sehen zu können, dass jedenfalls dieser von ihm ausgehende Samen auf guten Boden gefallen und zu unerwarteter Reife aufgegangen ist.

Bald wurde die Militärzeitung unter seiner geistigen Führung das Sprachrohr der Reorganisationsbestrebungen in unserem Wehrwesen, zunächst um das Ziel einer zuverlässigen und sichern Vorgesetztenautorität der Truppenoffiziere zu erreichen, dann aber um besonders Fehler und Mängel im Heere — Zöpfe und verkehrte Auffassungen wurden sie betitelt — freimütig an den Pranger zu stellen und rücksichtslos meist mit einer guten Dose Sarkasmus zu bekämpfen.